

BRIGITTE HUTT

Ödlandparadies

Die Stadt wuchs unaufhörlich, und es gab nicht mehr viele solcher Plätze – etwas Gras, Wildpflanzen, meistens Unkraut genannt, ein paar Steine, ein paar Sträucher, allerdings auch Abfall und Scherben, die Hochhäuser in Sichtweite, aber doch weit genug weg, um sich hier unten ungestört austoben zu können. Das taten die Kinder aus den umliegenden Straßen jeden schönen Nachmittag. Sie hatten einen Teil des Platzes ein wenig von Gestrüpp und Unrat gesäubert und mit Steinen abgesteckt, das war nun ihr Fußballplatz. Auch die Mädchen hatten sich einen Platz abgesteckt, spielten dort ihre eigenen Spiele, manchmal tummelten sich auch alle miteinander. Der Platz gehörte allen. Weiter hinten gaben die Sträucher Gelegenheit zum Versteckspielen oder einfach nur, um sich zurückzuziehen. Ein Paradies, das die Erwachsenen Baulücke nannten, ein Paradies, dessen Tage, wie bei allen Paradiesen, gezählt waren. Aber noch gab es keine Bautafeln, keine Bagger, keine Lastwagen, noch war es der Spielplatz des Viertels.

Es war ein Viertel von Geringverdienern, und die Hochhäuser sahen auch entsprechend aus. Einst in unterschiedlichen hellen Farben gestrichen, wurden die Fassaden mehr und mehr ein fast einheitliches Grau. Niemand gab sich Mühe, sie zu pflegen. Hier lebten Familien aus unterschiedlichsten Herkunftsländern, die meisten mehr nebeneinander als miteinander. Aber den Kindern war das egal, sie teilten sich ihren Spielplatz in der Regel ohne Streit. Es war Platz für alle. Und alle hatten sie ziemlich dunkle Haut, das ließ sie für zufällige Passanten fast wie eine große Familie aussehen.

An diesem Dienstagnachmittag hatte Ismail einen neuen Ball mitgebracht. Woher er den hatte, verriet er nicht. Das Wichtigste war, dass er heil und prall war, und das Fußballspielen machte damit noch mehr Spaß. Sie tobten, schrien, rannten, rempelten, feuerten einander an. Bis ein spitzer Schrei selbst die wildesten aufhorchen ließ. Ein Junge hockte am Spielfeldrand und hielt sich das linke Bein.

Der Junge war neu im Viertel, sie wussten noch nicht einmal seinen Namen. Ismail, der größte der Fußballer und ihr ungekrönter Kapitän, rannte zu ihm und fragte: „Kannst du auftreten?“

Der Junge nahm zögernd die Hand von seinem Bein und blickte auf. Die Umstehenden sahen, dass Blut aus seinem Schienbein quoll. Ismail schluckte.

„Hat jemand Pflaster?“, rief er in die Runde.

„Muss zuerst gereinigt werden“, kam eine Antwort.

Ein Mädchen schob sich durch den Kreis der Jungen, hockte sich zu dem Verunglückten und fragte: „Wie heißt du eigentlich?“

„Chik“, war die leise Antwort.

„Und ich bin Ima. Eigentlich Halima.“

Das Mädchen lächelte. Chik versuchte zurückzulächeln, aber es wurde eher eine Grimasse.

„Du bist neu hier, ja? Oder wohnst du gar nicht hier?“

„Da!“

Chik wies mit dem Finger auf das ganz links stehende der Hochhäuser, ehemals hellgrün gestrichen.

Das Mädchen schien zu überlegen. Ismail wiederholte seine Frage: „Kannst du aufstehen?“, und dann hielt er dem Jungen eine Hand hin. Der ergriff sie und ließ sich aufhelfen, machte zögernd ein, zwei Schritte.

„Super“, meinte Ismail, „nix gebrochen, nix verstaucht oder so. Kriegen wir hin.“

„Gehen wir in unseren Keller“, schlug Ima vor. „Da ist ein Wasserhahn. Da reinigen wir die Wunde. Ich habe meiner Mutter schon oft geholfen. Meine kleinen Brüder schlagen sich dauernd was auf.“

Sie nahm Chiks Arm und führte ihn zum Rand des Platzes. Chik setzte den linken Fuß sehr vorsichtig auf. Er schien Schmerzen zu haben. Ismail und drei andere Jungen folgten langsamer. Einer von ihnen rief Ima zu: „Sollten wir ihn nicht nach Hause bringen?“

Ima schaute Chik fragend an. Der schüttelte den Kopf.

„Nein. Mutter ... Arbeit. Nix da.“

Ein anderer der Jungen, die neben Ismail gingen, sagte: „Du bist doch neu hier, was? Woher kommst du eigentlich?“

„Bosnien. Vater und Mutter hier endlich Arbeit.“

„He“, rief der dritte Junge bei Ismail. „Da kommen meine Leute auch her. Hab ich euch letzte Woche nicht in der Moschee gesehen?“

Chik schüttelte den Kopf und humpelte weiter.

„Doch“, beharrte der Junge und schloss zu Ima und Chik auf. „Beim Fest. Du hast Teller aufgesammelt, stimmt’s? Ich bin übrigens Goran.“

„Mutter dort nur spülen.“

„Was?“

„Er meint spülen, oder?“

Ima schaute Chik fragend an. Der nickte.

„Mutter immer spülen. Jetzt auch. In Fabrik. Wegen Geld.“

Er wies mit dem Kopf zum Industriegebiet hinüber.

„He!“ Goran zupfte Chik am Arm. „Komm mit zu uns. Meine Mutter hat Nachtdienst. Die ist also jetzt da. Die kann dich verarzten. Und die gibt uns sicher auch was zu trinken.“

Chik blieb stehen. Er musterte die anderen unglücklich.

„Was ist? Kommst du? Imas Keller oder unsere Wohnung? Und Pflaster haben wir sicher auch.“

„Ich ... nix Moslem.“

Goran lachte. „Ich wollte jetzt auch nicht zum Beten gehen. Oder verträgst du keine Pflaster von Muslimen?“

Chik senkte den Kopf. „Ist ... erlaubt?“

„Was?“

„Helfen ... Fremde? Und ...“, Chik suchte offensichtlich nach Worten.

„Ja, warum denn nicht? He, komm, das blutet ja immer noch.“

„Wir ... Roma.“

Die Kinder schwiegen ratlos.

„Ihr seid Roma?“

Ismail konnte als erster etwas damit anfangen. Chik nickte.

„Sind Roma nicht auch Muslime?“

„Andere ja. Wir ... Christ.“

„Ja und?“ Ima war empört. „Kaputt ist kaputt. Blut ist Blut. Und wir müssen jetzt was tun.“

Chik schaute erneut in die Gesichter der Kinder. Dann, mit einem ganz kleinen Lächeln, zurück auf den öden Platz. Er sah nicht den Abfall, die Scherben, das karge Gras, er sah den Spielplatz, das Paradies des Viertels.

„Ja“, sagte er schließlich, „und weiterspielen.“

Der 2. August wurde im Jahr 2015 vom Europaparlament als offizieller Gedenktag für den nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma benannt. An jenem Tag im Jahr 1944 wurden die letzten noch im Konzentrationslager Auschwitz gefangen gehaltenen Sinti und Roma ermordet. Wie immer war alles systematisch abgelaufen: Mit der Machtergreifung 1933 wurden auch die in Deutschland lebenden Sinti und Roma rassistisch verfolgt. In den Nürnberger Gesetzen wurden sie 1935 als „artfremde Rasse“ definiert. Es kam zu Schulverboten, Eheverboten, Zwangsscheidungen, Zwangssterilisationen. Im Jahr 1936 veröffentlichte die Regierung der Nationalsozialisten den „Erlass zur Bekämpfung der Zigeunerplage“. Damit waren Tür und Tor geöffnet für die Unterbringung in Lagern. Tausende Sinti und Roma waren von diesen Maßnahmen betroffen, Tausende verloren ihr Leben.

(Quelle: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/523633/europaeischer-holocaust-gedenktag-fuer-sinti-und-roma/>)